

Atlantik-Wall — ein Werk der D.L.

DNS Berlin, 12. April. Stundenlang geht die Fahrt durch die französischen Weinäcker, nur dann und wann unterbrochen durch ein Stück Wald oder blühende Heideblässhäute. So geht uns der Küste näher, um so mehr wird jeglicher Straßenverkehr von den großen Lastwagen mit dem Erkennungszeichen „D.L.“ beherrscht. Die Organisation Todt steht erneut im großen Einsatz an der Atlantikküste. Nachdem sie, gekübelt am Bau der Reichsautobahn, durch den Westwall, durch die Errichtung der gigantischen Festungen für unsere U-Boote ihre einzigartige Eignung für Großbau-Vorhaben dieser Art bewiesen hat, geht sie nun an einen Atlantik-Wall zu bauen, westwallartige Festungsbauten entlang der ganzen französischen Küste, von der spanischen Grenze bis zum Kanal und darüber hinaus durch Belgien und Holland bis an die Reichsgrenze. Erst knapp ein Jahr ist es her, seit der Führer der D.L. diesen Auftrag gab, und schon steht der Wall in allen seinen Grundzügen da und ist einsehbar.

Der unter Führung des Reichsministers Dr. Todt gebaute Westwall hat seine höchste Bewährung darin gefunden, daß er zu hart war, um angegriffen zu werden. Damit ist bereits angedeutet, was unter westwallartigem Ausbau der Atlantikküste zu verstehen ist. Wir stehen an einem der gefährlichsten Erlebnismomente, die aus Anlaß der ersten Landung amerikanischer Truppen im vorigen Kriege auf französischem Boden errichtet worden sind. Aus seinen Trümmern wachsen die modernen Festungen des 20. Jahrhunderts, die eine neue Landung in diesem Weltkrieg zum mindesten nicht verlockend erscheinen lassen. Ein ganzes System von Betonstützpunkten finden wir hier dicht beisammen, Bunker der verschiedensten Art, militärisch wohllich eingerichtete Bunker der Flakartillerie, der Küstenartillerie, für MG-Ketten, Pat., Munition usw., Bunker mit mehr als meterdicken Betonwänden, die schon einiges aushalten. Die ganze Küste entlang zieht sich ein solches System von stark befestigten Stützpunkten, wobei selbstverständlich die Sicherung ganz besonders stark ist an Flugmündungen, Häfen und U-Boot-Stützpunkten. Insbesondere weist auch die Kanalküste einen Ausbau auf, der einer einzigen Festung gleichkommt. Durch vielfältige Hilfsmittel, wie Panzerperren und Minenfelder, wird die Befestigungslinie noch ver-

stärkt und an den entscheidenden Stellen wird der Bewehrung auch noch durch einen Landminenzug ergänzt, der im weiten Bogen um den Hafenplatz ein weiteres tiefgeschafftes Bunker- und Befestigungssystem zieht, das eine Verteidigung nicht nur gegen den von der See her eindringenden Feind ermöglicht, sondern in gleicher Weise nach der Landseite hin.

Die D.L. ist bekannt dafür, daß sie alle ihre Werke bisher in Rekordzeit geschaffen hat. Wenn diese Feststellung auch für den Atlantik-Wall getroffen werden kann, dann ist diese Tatsache um so bemerkenswerter, als hier im Gegensatz zu den früheren Bauvorhaben die Arbeit überwiegend mit ausländischen Arbeitskräften geleistet werden muß. Auf jeden deutschen Frontarbeiter entfällt die vielfache Zahl von Ausländern aller Nationen. Daß die D.L. unter ihrem neuen Chef, Reichsminister Speer, es auch mit diesen Kräften geschafft hat, ist nicht nur ein stolzes Zeugnis des deutschen D.L.-Arbeiters, der Ingenieure und Techniker der D.L., deren selbstloser Einsatz ein Ansporn für alle anderen ist, sondern auch ein Erfolg der einzigartigen Menschenführung, die von der D.L. nach dem im Reich erfolgreich erprobten Methoden im Arbeitseinsatz in den Lagern auch der fremdländischen Arbeitskräfte durchgeführt wird. Es ist zugleich ein Erfolg der meisterhaften Beherrschung des Nachschubtransports, für den die Deutsche Reichsbahn und das NSKK zur Verfügung steht, sowie des weitgehenden Einsatzes aller Selbstverweissungsmöglichkeiten von Baumaterialien auf französischem Boden, um den Nachschubweg soweit wie möglich abzukürzen.

Jeder Mann an der Küste muß sich selbst untergebracht sein, so lautet der Befehl des Führers. Er ist am Atlantik-Wall verwirklicht. Von seinen Ausmaßen kann man sich einen kleinen Begriff machen, wenn man hört, daß die monatliche Betonleistung gegenüber dem Westwall, der damals als unübertreffliche Leistung galt, nahezu verdoppelt worden ist.

Hinter dem Atlantik-Wall aber stehen die deutschen Divisionen bereit, den Gegner zu schlagen, wo er es wagen sollte, dennoch an einer Stelle der Küste Fuß zu fassen. Im letzten Sommer holten sich die Briten in Dieppe eine ihrer schwersten Niederlagen. Dieppe war damals erst behelfsmäßig ausgebaut, was seitdem geschahen worden ist, übersteigt das Dieppe von damals um ein Vielfaches. Auch die Niederlage wird bei einem Landungsversuch deshalb um so entscheidender sein.

Transportmaschinen sorgen für Nachschub

Der Anteil der Luftwaffe an der Abwehrschlacht im Kubanbrückenkopf

Von Kriegsberichterstatter Peter Hagen, SS.

NSK Der Flugplatz auf der Krim ist eine weite dunkelbraune Fläche zwischen graugelben, mit fahlen Felsstrümmern besäten Bergklippen. Ein zernarbtes und zerstücktes Gesicht trägt dieser Platz, über und über von den tiefen Röllspuren der schwerbeladenen Maschinen bedeckt. Alle diese Furchen und Falteln im jaden aufgeweichten Boden sind vom Kachibrot noch festgefroren und mit dünnem Reis wie mit Federzucker überhäutet. So ist kein Gehen auf diesem Platz möglich, nur ein Taumeln, Stolpern und Springen. Die Lastwagen kämpfen sich mühsam von Flugzeug zu Flugzeug vorwärts, und die kleinen Wagen mit ihren mageren und jostigen Pferden suchen so gut es geht die Röllspuren als Fahrweg auszunutzen. In bizarren Bindungen jodeln sie zu den Ju 52, deren Ladungen sie abfahren sollen.

Wie mit einem riesigen Beisen hingehurt, steht ein Streifen weißer Federwolken am Himmel. Plötzlich Alarm! Sowjetische Flugzeuge sollen irgendwo dort oben im Anflug sein. Wir horzen in die Höhe, sehen nichts, nur helle, stirrende, blendende Bläue und die friedliche Anmut des schwebenden, gekrümmten Wolkenstreifs. Ein Jäger startet. Heulend jagt er steil empor gerade den Wolken entgegen. Und nun bilden sich vor den blauen Himmel plötzlich neue Wolken, schmale, weiße Bahnen die sich langsam quellend auseinanderbreiten. Die Rodesstrelchen der turbulierenden sowjetischen Maschinen, schnell wachsende schiffartige Schriftzeichen, in die der Jäger hineinhält. Die beiden Bolschewiken drehen ab, versuchen zu fliehen. Ihre Spur hängt wie eine weiße Leine in der Luft. Der Jäger hängt sich daran. Und plötzlich verwandelt sich die eine weiße, geschwungene Spur in einen schmalen, schwarzen Rauchfaden, der blitzschnell der Erde zu wächst, als würde er wie eine dunkle Schnur herabge-

jagen. Hinter den Bergklippen flücht der Bolschewik ab. Der Jäger und sein zweiter Gegner sind unserer Sicht entzogen...

Am Kuban-Brückenkopf geht die Schlacht. Überall greift der Bolschewik mit Panzern und gemaltigen Infanteriemengen die deutschen Abwehrstellungen an, versucht, sie mit rollender Uebermacht einzubringen. Die deutsche Abwehr aber zerbricht ihn, wirft ihn hartnäckig immer wieder zurück. Unerhörtes leisten die Verteidiger dieser der Krim sich zuneigenden Landspitze vor dem Kaukasus. Von der Jemelkaja-Bucht bei Koworossil bis herauf zu den Lagunen der Nordküste mit ihren endlosen Schilfwäldern reiben deutsche Kampfgruppen in fortwährendem, hartem Kampf. Wieder sammelt der Feind seine Panzer, um sie zu neuen Stößen gegen die deutsche Hauptkampflinie anzusetzen. Wie lehmige Käfer kriechen sie über die Steppen und Felsen hinweg. Man kann die Zeit ausrechnen, zu der sie gegen die deutschen Verteidiger vorbrechen. Bevor sie jedoch noch angebrochen ist, während schon die deutschen Panzer und Grenadiere ihre Waffen auf den drohenden Angriff einrichten, ist die deutsche Stabskassette am Platz erschienen. Aufsteigend fliegen die Ju 87 aus dem friedlich-herlichen Himmel auf ihre Ziele Sprühender Dred, ausquellender Rauch, wirbelnder Qualm und pulsender Feuerföhne kennzeichnen den Kampfplatz. Wilde, hagige Bogen fahrend, geht sich der Rest der sowjetischen Panzer urlich. Auch die Stukas sammeln sich zum Verband und nehmen wieder Offiziers. Sie beugen schon die nächste Staffel, die bolschewikische Geschützstellungen angreifen soll...

Der Tag geht seiner Höhe entgegen, und was am Morgen noch festorten war, ist nun schon laß- und inleikler Dred. Die Hauptkraft des Nachschubproblems am Kuban-Brückenkopf liegt bei den bespannten Zuchtolonnen. Jäh und unerdrossen stapfen die ausgegorenen braunen Pferde durch den türkischen Schlamm der Fahrwege. Das harte Gekick des Kraines jwint wie den

Menigen, der sie betreut, auch diese Tiere, das Letzte Herz geben. Sie stehen fast alle in den Selen, mitten in einer dieser endlosen Kolonnen von Fahrzeugen auf den Wegen längs des Kuban, und auf den Federn und Steppen bleichen ihre Knochen. Da wölft sich dicht hinter der Hauptkampflinie, angefaßt der zerstickenden und davonwehenden Rauchwolken, die vom Einsatz der Stukas künden, ein seltsames Schauspiel. Ein Gefährde, das verhältnismäßig trocken ist, wird unaufhörlich von Ju-52-Beränden angeflogen. Während die Maschinen dreimal und viermal den Platz umkreisen, werden Säcke herabgeworfen und Bündel von Ferkelrot. Bunte Fallschirme öffnen sich, und flücht gefangen Futter und Stroh für die Pferde der Nachschub-Fuhrparks auf den Boden, wo schon Wagen und Pferde bereit sind, um die von den Landfern eingesammelte Frucht abzufahren. Vom „Jirku“, wie der Bladepalg wegen des vielen Rindendrehens genannt wird, bis fern zum westlichen Horizont sammelt es von an- und abfliegenden Ju-Ketten, und droben, hoch unter dem Himmel, halten deutsche Jäger die Wacht. Das Feuer der Schlacht aber spannt im Osten seinen glühenden Ring, während jäh, beharliche Pferde auf grundlosen Strahlen schon wieder unterwegs sind, den Rämpfern das Nötige zu bringen: Essen und Munition. In der „Niegenden Feldkneue“ versucht die Besatzung Stroh und Strohhaub aus der Kleidung zu klopfen. Es ruht nichts, und außerdem muß ja heute noch zweimal Futter und Stroh zum „Jirku“ gefahren werden...

Am 25. Jahrestag der Befreiung Helsinki

DNS Helsinki, 12. April. Zum 25. Jahrestag der Befreiung Helsinki durch das deutsche Hilfskorps unter General Graj von der Goly fand Montag an dem deutschen und finnischen Gefallenen-Ehrenmal in Helsinki eine feierliche Kranziederlegung statt. Vor dem reich mit Blumen geschmückten Ehrenmal legten u. a. Reichsfinanzminister Graf Schwerin von Krosigk, der finnische Kriegsminister General Walden im Namen der finnischen Wehrmacht und des Marshalls Mannerheim, der deutsche Gesandte von Blicher und Vertreter der deutschen Wehrmacht mit dem Kommandeur des deutschen Verbindungsstabes General Ehrlich an der Spitze, der Führer des finnischen Schutzkorps Generalleutnant Kalmberg und Vertreter der Stadt Helsinki Kranz nieder. Die Feier wurde von der Garnisonkapelle der Stadt Helsinki umfäumt und fand in den Liedern der beiden Nationen ihren Abschluß.

Generalleutnant von Soden gestorben

DNS Lübeck, 12. April. Graf von Soden wurde am 9. Dezember 1866 auf seinem väterlichen Besitz in Neustädtele (Unterfranken) geboren; er stand also im 77. Lebensjahr. Bekannt wurde sein Name anlässlich des Boykottes in China im Jahre 1900, bei dem damals auf offener Straße der deutsche Gesandte, Freiherr von Ketteler, ermordet wurde. Danach griffen die ausländischen Boyer die Gesandtschaftsviertel in Peking an, so daß höchste Gefahr für Leib und Leben der Gesandtschaftsmitglieder bestand. Da war es Graf von Soden, damals Premierleutnant im Kaiser Seebataillon, der vor allen auch rangälteren fremden Offizieren mutig und entschlossen die Führung übernahm und die Verteidigung organisierte. Durch sein starkes Selbstvertrauen gelang es ihm, die Belagerten zum Durchhalten zu zwingen, bis endlich nach schweren Wochen der Belagerung am 4. August 1900 die Spikentruppen der internationalen Hilfsexpedition eintrafen. Die Tat des Premierleutnants Graf von Soden wurde anerkannt durch die Verleihung des höchsten damaligen deutschen Kriegesordens, des Pour le Merite.

Der Führer hat diesen glänzenden Beweis deutschen Soldatentums und deutscher Führerqualität dadurch anerkannt, daß er den verdienten Soldaten Graf von Soden zu seinem fünfzigjährigen Militärjubiläum am 10. Januar 1937 durch ein persönliches Handschreiben ehrte und ihn anlässlich des Jahrestages von Tammenberg am 27. August 1939 zum Generalleutnant beförderte.

Japanische Heeresflieger vernichteten 36 feindliche Flugzeuge

DNS Tokio, 12. April. (Dab.) Das Kaiserliche Hauptquartier gab am Montag bekannt:

Die Luftstreitkräfte des Heeres griffen bei Vorstößen zwischen dem 5. und 9. April Raungdar und Tschittagong in der Nähe der indisch-burmesischen Grenze an, ferner Kaura im östlichen Teil Indiens und bekämpften feindliche Flugzeuge. Der Feind verlor 36 Flugzeuge, von denen 14 Flugzeuge am Boden zerstört wurden. Ein feindliches Schiff von 1000 T. und zwei Schiffe von je 500 T. wurden versenkt. Ein japanisches Flugzeug wird vermisst.

Munition in Massen

Gang durch ein im Kriege erbautes Rüstungswerk — Fließfabrikation von A bis Z

Auf Veranlassung des Reichsministers für Bewaffnung und Munition, Speer, erhielten deutsche Schriftsteller Gelegenheit, ein erst im Kriege erbautes großes Rüstungswerk — das nur eines unter hunderten ist — zu besichtigen. Dabei gab der Leiter des Hauptauschusses Munition, Gellender, wertvolle Aufschlüsse über die Ergebnisse der gewaltigen Rationalisierungsarbeit, die im Kriege, besonders aber im letzten Jahre, erzielt wurden.

Zu Beginn des Krieges erhielt ein Geschützbau-Ingenieur den Auftrag zur Planung eines Rüstungswerkes, in dem zunächst Abschluß- und Abwurfmunition hergestellt werden sollte. Mit sieben Mitarbeitern ging er an die Arbeit. Bereits am 7. März 1940 erfolgte der erste Spatenstich, und am 21. November 1941 konnte die erste 250-Kilo-Bombe, wenn auch noch unter freiem Himmel, gepreßt werden. Heute stehen auf dem Werkgelände, das eine Fläche von etwa 3 mal 1,8 Kilometer bedeckt, mehrere riesige Hallen von 200 Meter Länge. Das Werk ist als Fabrikationswerk im Anschluß an eine bereits bestehende Hütte errichtet worden, wenn auch unternehmensrechtlich von dieser getrennt. Die Hütte liefert nicht nur den Rohstahl, sondern auch das Lichtgas zur Erzeugung der Energie und das benötigte Koksereis.

Der Produktionsplan, der ursprünglich auch einen Geschützbau vorah, erstreckt sich auf Abschlußmunition bis zu kleineren Kalibern und Abwurfmunition, insbesondere 250- und 500-Kilo-Bomben; ferner werden fabriziert: Gleisketten, Geschützteile und Dinoristkübe. Schließlich werden Geschützrohre anderer Firmen hier vergütet.

Fließarbeit von A—Z war das Ziel der Planung, Vermehrung aller unnötigen Transporte und Abkürzung aller Produktionselemente und Maschinenaggregate aufeinander, so daß nirgend ein Engpaß entstehen kann. Vom Eintritt des Rohstahls in das Werk bis zum Versand der Bomben und Granaten in die Fällwerke wickelt sich die Produktion in einem beständigen Fluß ab, was naturgemäß auch für das Arbeitstempo bestimmend ist. Die Fließfertigung ist also wirklich in vollem Umfang durchgeführt.

Das allein bedeutet schon eine gewaltige Leistungssteigerung. Dazu kommt indessen noch eine Fülle weiterer Neuerungen bei

den einzelnen Produktionsabschnitten. Verfolgen wir einmal den Gang vom Rohstahl bis zur versandfertigen 250-Kilo-Bombe. Der von der Hütte gelieferte Rohstahlknüppel wurde nach den bisherigen Verfahren zunächst auf Schmiedepressen geschmiebet. Hätte man dies auch hier tun wollen, so wären bei der Kapazität des Werkes gar nicht so viel Schmiedepressen aufzutreiben gewesen, wie dazu erforderlich sind. Man ist also dazu übergegangen, die Knüppel auf den gewünschten Querschnitt zu walzen. Anschließend gelangen die gewalzten schweren Knüppel ins Trennwerk. Hier werden sie auf die erforderlichen Längen zerschritten, und zwar teils mechanisch, teils autogen. Bis zu Granaten mittleren Kalibers hat man aber auch bereits mit Erfolg die völlig neuartige Methode angewendet, daß man die Blöcke, statt sie abzuschneiden, einfach abbricht. Vom Trennwerk laufen die zurechtgeschneiderten Blöcke auf den unterirdischen Transportwagen in das Schmiedepresswerk und kommen hier zunächst in einen Drehhammerofen. Dann gelangen sie unter die Vochpresse, von dieser unter die Ziehpresse, werden geschruppt, kommen dann nochmals zur Ziehpresse und dann schließlich zur Fertigbearbeitung. Überall hat man nach Ersparnismöglichkeiten gesucht. So verzichtet man auf das Polieren der Bomben. Bei den Bomben hat man die spanabhlebende Bearbeitung dadurch stark herabsetzen können, daß man auf der Ziehpresse durch entsprechende Formung des Stempelkopfes eine geringe Aufdichtung der Form erzielt, und zwar da, wo später der Anschlag für die Halteringskeile muß. Beim Fräsen konnte der Vorkbrauch von früher 32 auf 2 n. 5. bei gleicher Standzeit des Frälers herabgesetzt werden. Durch Einführung einer automatischen Reinigung der Bomben vor der Lackierung konnten 20 Mann eingespart werden. Die Einführung von Lattingestellen für die Verpackung der Bomben statt Kisten brachte eine 70prozentige Holzersparnis.

Im Geschützhüttenbau ist man dazu übergegangen, Bodenstücke für Geschütze zu walzen, und zwar fast auf Hobelmaß. Die Bearbeitung, d. h. die durch spanabhlebende Formung weggunehmende Stahlmenge, ist dadurch von 10 Millimeter auf fast 2 Millimeter herabgesetzt. Die Stahlersparnis beträgt rund 17 n. 5.

Ein ganz phantastisches Tempo erzielte man bei der Fertigung von Gliedern für Gleisketten, die auf zunächst zwei Straßen hergestellt werden. Hier geht die Fertigung, das mehr-

malige Pressen, Entgraten und schließlich das Richten tatsächlich fast Schlag auf Schlag.

Die größten Ersparnisse und Leistungssteigerungen erzielt man aber durch die Berringerung der Einlagengewichte. Unter Einlagengewicht ist der Block Stahl zu verstehen, der von dem Walznippel für die jeweilige Granate oder Bombe abgeschnitten bzw. abgetrennt wird. Eine Berringerung dieses Gewichts bedeutet also einmal eine Ersparnis an Stahl, weiter eine Ersparnis beim Antransport innerhalb des Werkes und schließlich auch bei Rücktransport der Späne. Bei der 250-Kilo-Bombe ist es gelungen, das Einlagengewicht von 275 zunächst auf 220 und dann auf 180 Kilo herabzubringen. Die Leistung ist dadurch pro Presseschlag von 5 je Stunde auf 12, weiterhin auf 20 Stück je Stunde gestiegen. Die Ersparnis an Arbeitskraft wird dadurch beleuchtet, daß für die Herstellung von 1000 250-Kilo-Bomben vom Walznippel bis zum Versand im Dezember 1941 56 Arbeiter benötigt wurden, im Dezember 1942 dagegen nur noch 28.

Ein besonders interessantes Beispiel für die Rationalisierungsmöglichkeiten ist die Produktion der sogenannten Dinoristkübe. Es handelt sich dabei um Stäbe, die auf die Bomben aufgeschraubt werden. Diese Dinoristkübe wurden früher aus Rohr hergestellt, heute macht man sie aus Holz, und zwar nicht mehr aus bestem Buchenholz, sondern aus Abfallholz. Man hat hier — in einem Stahlwerk! — eine Fließfertigung für diese Holzverarbeitung errichtet, die insofern interessant ist, als auch die dafür benutzten Maschinen und Vorrichtungen zu einem großen Teil aus Holz gebaut wurden. Das Ergebnis ist, daß bei einer Monatsproduktion, für die früher 72 Mann benötigt wurden, heute nur noch 16 benötigt werden.

Die Beschäftigung zeigte, daß in Deutschland jetzt eine Massenfertigung von Rüstungsmaterial im Gange ist, die keinen Vergleich mit amerikanischen oder sowjetischen Fabriken zu scheuen braucht. Die Männer, die unter der obersten Leitung von Reichsminister Speer im Auftrage des Führers hier das große vorbereitende Planungs- und Aufbauwerk in die Wirklichkeit umgesetzt haben, wobei sie selbst monatlang ihr Bett im Betriebe aufgeschlagen haben, sind das beste Vorbild dafür, was idealistischer Schwung und fanatische Einsatzbereitschaft vermögen.

H. Baerbaum.

Werbe Mitglied der NSB.



Das unsichtbare Ritterkreuz / Von ES.-Kriegsbericht Erich Neujahr

Wir waren froh, noch so gut untergekommen zu sein, als wir nichts in die Stellung kamen. Fünfzig Meter weiter vor lagen die Schützengruben — schwere Maschinengewehre —, gerade an einem Hügelkamm. Zwischen zerfetzten Baumstümpfen zeichneten sich viele niedrige, dunkle Erhebungen ab, auf gleicher Höhe sah hier und da die feindliche Angriffswelle zusammengebrochen. In Massen waren sie gegen uns angegangen, eigenartig stumm, nicht ein einziges heftiges Gurräusch hatte es gegeben. Als unser Feuer lospfeifte, sanken sie zusammen, alle, die gekommen waren, mit dumpfem Köheln, nur vereinzelt hatte ein Schrei im Sturm geklungen. Als wir hingingen, waren wir nur noch die verküppelten Körper, ihre Gesichter waren zur Erde gewandt. Unsere Männer, die da oben ihre Maschinengewehre führten, hatten keinen Blick mehr für das Vergangene. Das war vorbei, und es schien so, als hätten sie es schon immer so gesehen. Die Nacht war gekommen, wie sie auch zu Hause kommt, unbekannt und unbekümmert gegenüber dem Menschlichen in uralten Wechsel der Gestirne. Und mit der Nacht war die Ruhe für die schweren Waffen gekommen.

Wir krochen in unsere Bunker. Der Eingang war wie ein Hundeloch, das Ganze eine flache Mulde, von Hölzern überdeckt. Nicht viel, aber immerhin ein guter Schutz gegen Splinter. Auf dem Sand kriechend, mußten wir uns hineinzwängen; drinnen war es so niedrig, daß man nicht einmal sitzen konnte. Alles war voll von befeuchtetem Dampf. Als wir endlich etwas sehen konnten, bemerkten wir einen Mann an der Wand bei einem Kesselfeuer liegen mit beruhten Händen und koppeltem Bart. Das war nun unser Bunker: eine niedrige Bohlenkammer, festgebaute Erdboden, Platz für höchstens vier Mann. Der Wind blies gegen die zerfetzte Zeltbahn vor dem Eingangslöcher. Bis zum nächsten Morgen mußten noch zehn Stunden vergehen, aber wir hatten ja noch allerlei im Brotbeutel: Christianbrot und Wurst, italienische Tomatenpaste und Tabak, sogar Streichhölzer. Wir teilten mit dem Mann am Feuer; es stellte sich heraus, daß er ein Siebenbürger war. Wenn wir hinauströten, um frisches Kaffee zu sammeln, sahen wir den Sternenhimmel wie durch klaren Glas. Es lagen viele Tote vor der Stellung.

Der Siebenbürger meinte, daß sein Bruder gleich hier in der Nähe, im direkt angrenzenden Abschnitt läge. Er sagte es in einem etwas harten Deutsch mit einer fast lachlichen Stimme. Etwas später, als ich die Zeltbahn wieder vor das Loch gezogen hatte, fragte ich, ob sie Bauern wären. Ja, der Vater sähe dahinter und der kleine Bruder. Am Ritternacht machten wir uns wieder an die Tomatenpaste und legten das Brot ins Feuer. Nachher war alles wieder still, die Gedanken wanderten wohl in dem engen, verqualmten Erdloch, soweit sie wandern konnten zwischen Bohlenkammer und gestorener Erde.

Um sechs Uhr früh gingen wir zum Kompaniechef. Um sechs Uhr früh sollte ein Stützpunkt losgehen, die Männer erhielten ihre letzten Befehle. Und um Schlag sechs Uhr hatte auch wieder das schwere Feuer eingesetzt, die Einschläge wanderten, im hellen Tageslicht sah alles wieder nüchtern und begrenzt aus, man konnte feststellen, daß die Baumkämme da vorne einmal Wirten gewesen waren. Auf dem Weg zurück lag Werferfeuer, die Kesselfeuer mußten scharf aufpassen.

Dann horchten wir auf. Weit hinten auf der Frontlinie waren plötzlich eigenartige Abfälle vernnehmbar, der Chef brachte seine Warnung über den Abschnitt — volle Detonation. Wir kürzten in seinen Unterstand einer über den anderen stolpernd. Trommelfeuer!

Es war fürchterlich nah, man konnte die einzelnen Detonationen nicht unterscheiden, der ganze Bunker schaukelte, wir lagen eng an die Erde gepreßt. Abwarten... abwarten. Halb tausend von dem Luftdruck mußten wir uns anschießen, um eine Verteidigung zu erreichen. Einmal konnten wir für ein paar Sekunden den Atem anhalten, draußen schrien Verwundete. Wir holten sie herein, es war höchste Zeit zum Verblenden.

Strenge Mann wurde es wieder ruhig, wir hatten jedenfalls das Gefühl, daß Ruhe einatmen sein mußte, obwohl es uns noch in den Ohren brauste. Wir krochen hinaus, waren im ersten Augenblick etwas verwirrt. Draußen blieb alles tot. Doch nach ein paar Sekunden kamen sie alle langsam heraus aus ihren Bunkern, einer nach dem anderen. Die ganze Stellung war ein einziges Kraterfeld geworden.

Der Kompaniechef unterbrach sich seine Befehlsfunktion und wies kaum merklich hinüber zu den Wirtenkammern. Dort hatte ein Mann, zerrte sich mit den Zähnen seinen Verband zurecht.

den er sich um den linken Arm gewickelt hatte, stand auf und kam geradeswegs auf uns zu. Er war geblutet im Gesicht vor Blutverlust, schwannte beim Gehen, sein linker Unterarm dauerte zerfetzt am Körper. Vor seinem Chef machte er halt. Wir fanden wie erstarrt, der Chef fürzte vor, packte den Verwundeten, der in Haltung verharrete, beim gefunden Arm und rief nach einem Sanitätskolonnen. Doch ehe noch jemand herankommen konnte, straffte sich der Verwundete noch einmal, meinte, daß dies wohl nicht nötig wäre, machte eine Kehrtwendung und ging hell hinüber zu den Verwundetenställen am Waldrand, wie selbstverständlich und ohne Hören im Gang durch das Granatwerferfeuer, das auf dem Weg lag.

Wir haben später nicht darüber gesprochen. Als ein paar Tage darauf die Ablösung in die Stellung rückte, der Rest der Kompanie antrat zum Marsch in die Ruhestellung, wandte sich der Chef unvermittelt nach uns um und sagte, daß es doch so etwas wie ein unsichtbares Ritterkreuz gäbe. Wir wußten, was er damit meinte.

Aus dem Gerichtssaal

Todesstrafe statt Zuchthaus gegen Kundstunverbrecher
Dresden, 12. April. Der 47jährige Oskar Uebel in Wien war von dem Sondergericht in Wien wegen Kundstunverbrechens rechtskräftig zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Auf die Nichtigkeitsbeschwerde des Obergerichtswaltes wurde das Urteil aufgehoben und an das Sondergericht zurückverwiesen. Wie das Sondergericht in seinem neuen Urteil feststellt, hat

Uebel in seiner Wohnung mit mehreren jungen Männern in 30 bis 40 Fällen fortgesetzt feindliche Auslandsfender abgehört. Das Gehörte besprach er dann mit ihnen in deutschfeindlichem Sinne. Er hat dieses Abhören und Weiterverbreiten geradezu organisiert. Das Sondergericht nahm einen besonders schweren Fall im Sinne des § 2 der Kundstunverordnung an, der dafür die Todesstrafe vorsieht. Es verurteilte ihn daher zum Tode. Die Todesstrafe ist bereits vollstreckt worden.

Zuchthausstrafen für Abhören feindlicher Sender
Dresden, 12. April. Der 53jährige Otto Kaubisch in Weissen und seine Ehefrau Olga Kaubisch hörten seit 1939 die verschiedensten Auslandsfender ab. Sie erzählten das Gehörte an Bekannte weiter und liehen sie zuweilen auch die Sendungen mitzuhören. Das Sondergericht Dresden verurteilte den Ehemann Kaubisch zu fünf Jahren Zuchthaus und seine Ehefrau zu vier Jahren Zuchthaus. Zwei weitere Mitangeklagte, die sich in geringem Umfang beteiligt hatten, wurden zu drei Jahren und 2 1/2 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Der 40jährige Willi Pöschner in Forchheim hatte sich im Jahre 1941 anstelle eines Volksempfängers, mit dem er auch schon ab und zu einen Feindsender abgehört hatte, ein hochwertiges Radiogerät angeschafft. Er hörte seitdem fortgesetzt zweimal bis dreimal wöchentlich mehrere feindliche Auslandsfender ab. Er ließ zuweilen auch Bekannte solche Sendungen mitzuhören. Das Sondergericht in Chemnitz verurteilte ihn wegen seines verabschulungswürdigen Treibens zu fünf Jahren Zuchthaus.

Reichsleiter Rosenberger in Luzernburg. Auf einer Großkundgebung, die am vergangenen Sonntag in Luzernburg stattfand, sprach Reichsleiter Alfred Rosenberger über den Reichsgebanten und über die Aufgaben der Bewegung.

Reserven der Fetterzeugung

Möglichkeiten der Erzeugungsteigerung in Europa

NSK Unsere Fettwirtschaft nimmt im Rahmen der Kriegsernährungswirtschaft einen Platz besonderer Wichtigkeit ein. Von großem Interesse waren daher die Ausführungen von Prof. Dr. Nicolajen-Königsberg in der Vortragsreihe des Forschungsbüros, Fraßgliederung, Landwirtschaft und allgemeine Biologie im Reichsforschungsrat, im Harnack-Haus in Berlin-Dahlem über „Die landwirtschaftlichen Möglichkeiten zur Schließung der Fettlücke in Europa“.

Im engeren Reichsgebiet sind die Erzeugungserfahrungen an Fett vorläufigermaßen begrenzt, da wir schon einen hohen Erzeugungszustand erreicht haben. So wurde die Erzeugung an Butter, unserem wichtigsten Fett, noch während des Krieges dank einer Steigerung der Milchleistungen und der Milchverarbeitung erhöht, und zwar von 450 000 auf 700 000 T. Immerhin kann noch weiterhin Milch bei der Aufzucht von Jungtieren und im ländlichen Haushalt eingespart werden. Voraussetzung für hohe Milchleistungen der Kühe sind züchterische Maßnahmen, das Milchkontrollwesen, eine gute Haltung der Tiere und eine genügende Futtermittelgrundlage. Auf diesen Gebieten kann vor allem in einer Reihe anderer europäischer Länder noch viel erreicht werden. Leistungszucht und Milchkontrollen sind ihnen vielfach noch unbekannt. In Frankreich, im Ostland und in den angrenzenden weiteren besetzten Ostgebieten, soweit diese nicht durch ein extrem kontinentales Klima natürliche Begrenzungen aufweisen, und in den Südoberländern ist die Milchhaltung noch stark entwicklungsfähig. Allerdings lassen sich Erfolge nicht von einem Jahr zum anderen erzielen, sondern nur auf weite Sicht.

Ein zweiter wichtiger Lieferant von Fett und Fleisch ist das Schwein. Es nimmt insofern eine Sonderstellung ein, als es immer wieder beim Verzehr von Ackerfrüchten und anderen Stoffen als Konkurrent des Menschen auftritt. Daher muß der Schweinebestand an die jeweilige Futterlage angepasst werden, ein nicht leichtes Problem, da ein Schwein zwar schneller als ein Kind, aber auch nicht in wenigen Wochen heranwächst. Eine Steigerung der Schweinehaltung setzt jedenfalls eine Steigerung der pflanzlichen Produktion voraus. Von besonderer Bedeutung als Schweinefutter sind heute die Hackfrüchte, besonders die Zuckerrüben. In Südeuropa bildet die Grundlage der Schweinemast der Mais, dessen Anbau noch erheblich gesteigert werden kann. Die Schweinehaltung ist aber auch eine Frage der Eiweißversorgung, denn das Schwein braucht auch tierisches

Eiweiß, also z. B. entrahmte Milch, die wiederum auch für die menschliche Ernährung gebraucht wird.

Wie steht es mit dem Delfruchtbau, da auch der Ausweitung der Schweinehaltung Grenzen gesetzt sind? Die Ueberlegenheit des Delfruchtbaues gegenüber der tierischen Produktion bei Verwendung von tauglichen Delspflanzen und bei Beachtung der Standortverhältnisse ist, wenn man die Erzeugung von Fett je Flächeneinheit betrachtet, unumstritten. Der Delfruchtbau führt auch am schnellsten zu einer Mehrerzeugung an Fett. Aber der Delfruchtbau fordert Flächen, die bisher anderen Kulturen dienen. Da der Brotgetreideanbau unter allen Umständen erhalten bleiben muß, kann er nur auf Kosten der Futterpflanzen erfolgen, das bedeutet aber weniger Futter und auch weniger Stroh. Ein gewisser Ausgleich wird allerdings durch die anfallenden Delstübe geschaffen. Wichtig ist die Wahl der richtigen Delfrucht. Die leistungsfähigste deutsche Delfrucht ist überall dort, wo die Winterwitterung den Anbau zuläßt, der Wintererbsen. Im Osten mit seinen härteren Wintern sind seinem Anbau aber Grenzen gesetzt. Dafür sind Südschweden, Dänemark, Holland, Belgien und Frankreich für den Rapsbau besonders geeignet.

Ebenso wichtig sind, vor allem für Südeuropa, die Sommererbsenfrüchte, von denen in erster Linie die Sonnenblume angebaut wird. Im südlichen besetzten Ostgebiet wird man noch zu erheblichen Erzeugungsteigerungen kommen können, wenn es unserer Bewirtschaftung gelingt, sich dem trockenen Klima mit seinen anderen Anbaubedingungen anzupassen und noch bessere Sorten zu schaffen, die gegen gefährliche Parasiten immun sind. Für den Anbau in unserem Klima gibt es dagegen noch keine Sonnenblumenfrüchte, die im Feldanbau sicher ausreift. Dafür sind aber weite Gebiete des Balkans für den Anbau günstig. Hier liegt eine der größten Aufgaben der Südoberländer. Sehr bemerkt hat sich in den letzten Jahren auch der Mohr mit seinen heutigen ertragssicheren Zuchtformen des Schließmohrs. Er wird auch in den Ostgebieten ohne extreme Klimolage, im Südober und im Westen angebaut werden können. Nicht vergessen werden darf die Olive, von deren Anbaugelände mehr als die Hälfte in Italien und Spanien liegt, und die unter allen Delfrüchten noch immer das meiste Öl liefert. Hier sind noch viele Reserven vorhanden, die es zu erschließen gilt. Der Ueberblick lehrt, daß sich die Erzeugung pflanzlicher Fette bei planvoller Arbeit noch wesentlich erhöhen läßt. H. D.

Arbeit adelt

Roman von P. Lach

Uhrheber-Rechtsschutz: Drei Qualiten-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden).

„Leiten! Passen auf, daß die andern arbeiten! Ha, ha.“
„Du schleppt deine Kohlen ja auch nicht selber und kuschelst mit deinem Kohlenwagen nicht durch die Straßen.“
Der Alte stand sprachlos vor Elisabeth. War das keine launige Tochter? Die But packte ihn aufs neue: „Werde nicht frech, Kröte! Ich bin Kaufmann, nicht Kutscher. Du weißt sehr gut, daß ich gehörig arbeiten muß, um mein Geschäft zu erhalten und weiter auszubauen, damit ihr, und zwar recht anständig, leben könnt!“
„Ganz genau wie Bodo!“ rief Elisabeth erregt hervor.
„Ich verbitte mir deine Belehrungen. Schläge dir das Herrchen aus dem Kopf, das ist mein letztes Wort.“
Elisabeth sah ihn starr an. „Gut, Papa, wenn du deinen Reichtum nicht dazu verwenden willst, mir zu meinem Glück zu helfen, verzichte ich ganz darauf. Den Alltag kann ich mir ebenlogut selbst verdienen wie du.“
„Hastig ging sie aus dem Zimmer.“
Frau Amalie wollte ihr nach, aber Jupple verbot es. „Sag sie sich austrogen, dann wird sie von selber wieder vernünftig. Ich habe es auch immer so gemacht.“
„Du? Du bist ein Rabensooter! Dem armen Kind sein ganzes Glück zu zerfchlagen!“ rief Amalie wütend.
„Schönes Glück mit so einem feudalen Windhund! Und du? Du hast sie in diesem Unfuh noch befruchtet mit deiner abernen Eitelkeit! Vor ihrem Unglück bewahre ich sie, merk dir das!“

„Quatsch!“
Da ging unten die Haustür. Amalie eilte erschrocken zum Fenster. „Alle geht aus dem Hause!“ schluchzte sie auf.
„Blödsinn!“ donnerte Jupple, „aber wenn sie dem Kerl noch nachrennt, ich schlage sie tot!“

„Doch, die Bitte muß bloß mal ein bißchen an die frische Luft“, ließ sich plötzlich die Hanna hören, die vom Kaffeetisch zum Fenster gelaufen war, nachdem sie rasch noch ein paar Rosinen aus dem Napftuch gesucht hatte. „Hier ist aber auch wahrhaftig eine atmohliche Stieluft, einfach zum Davonsaufen. Die Biße weiß wenigstens, was sie will, hält sich ihr gar nicht zugetraut. Einfach stark von ihr.“
„Übrigens“, stellte sie plötzlich sachlich fest, „die kommt bestimmt wieder, sie hat nicht einmal ihren kleinen Stadtkoffer mit.“

Da purzelten von zwei bangen Elternherzen lautlos zwei schwere Steine.
Jupple stellte sich auch sogleich uninteressiert: „Gibt es nun endlich Kaffee? Ihr Weiber könnt einem wirklich die ganze Behaglichkeit verderben.“

„Mir ist der Appetit sowieso vergangen“, erklärte beleidigt Amalie und rouschte hinaus.

Jupple umklammerte in But den vor ihm stehenden Stuhl mit beiden Fäusten, hob ihn hoch und stieß ihn so heftig wieder auf den Boden, daß er in allen Fugen zu bersten drohte: „Seid ihr denn alle verrückt geworden? Nicht auszuhalten ist es hier im Hause!“

Krachend schlug auch hinter ihm die Türe zu.
Er nahm Stock und Hut und rettete sich an den gemütlichen Stammtisch. Hanna aber nahm seelenruhig am Kaffeetisch Platz und futterte erst einmal nach Herzenslust. Um Vie war ihr keinen Augenblick bange, ja, sie empfand plötzlich so etwas wie Hochachtung vor der Großen.

Unterdesen eilte Elisabeth zur nächsten Fernsprechzelle, rief Bodos Hotel an und bat, er möge sie erwarten.

• Sie fand ihn unten in der Halle.
„Du kommst zu mir, Elisabeth?“

„Ich muß mich entschuldigen, daß ich das nicht verhindern konnte. — Können wir hier irgendwo ungestört sprechen?“

Er schaute ihr forschend ins Gesicht: „Wenn du in mein Zimmer kommen willst?“

„Rein, Bodo. Nicht aus Mangel an Vertrauen. Das ist grenzenlos, denn ich will ja deine Frau werden. Aber es ist jetzt besser, wir meiden jeden Schein. — Ich würde gern eine Tasse Kaffee trinken auf den Schred.“

„Komm, drüber im Saal ist eine Nische frei.“

„Dein Vater hat mich glatt aus dem Haus geworfen. Wenn es nicht deinetwegen wäre —“ sagte nicht ohne Erbitterung Bodo, als sie beisammenlagen.

„Er hat aus einer einzigen schlechten Erfahrung sich die Meinung gebildet, Grafen und Barone seien Tagediebe.“
Bodo wehrte ab: „Rein, Kind, damit ist sein Verhalten nicht abgetan.“

Sie blinnte in seine ernstesten Augen, sie war ja selber ratlos. Hanna hätte gewiß längst einen Weg gefunden.

Hanna! Bezt galt es! — Wie hatte doch Hanna gelagt? Ganz gewiß, jetzt wollte sie ihren ersten Streich spielen, aber der sollte auch gleich das Meisterstück werden!

Sie begann mit Eifer Pläne zu machen und verwarf sie alle wieder. Doch sie hatte immer neue Einfälle.

„Es geht ja um unser Glück!“ lachte sie.

Bodo hielt lächelnd ihre Hände. Er freute sich von Herzen über ihren frischen Mut: „So liegt mein Glück in deinen Händen“, logte er.

„Papa wird dir die Kränkung noch abbitten“, versprach Elisabeth, und dann fragte sie nach Groß-Weitenau, und Bodo freute sich, wie sie jeden seiner Berichte, auch das Nebenächlichste, im Gedächtnis hatte. Er begleitete sie ein Stück Weges, am frühen Morgen wollte er heimreisen.

Gerade noch zum Abendbrot kam Elisabeth endlich nach Hause. „Wo hast du dich rumgetrieben?“ fauchte der Vater sie an, den die Unruhe nicht am Stammtisch gelitten hatte. Ihre Rückkehr befreite ihn von schwerer Sorge, die seine Gemahlin ihm nicht gerade leichter gemacht hatte.

„Ich habe mir überlegt, wie ich mich am schnellsten selbstständig machen kann“, antwortete sie ruhig.
„Wie — du — was? — Rede keinen Unfuh!“ Jupple war bass über seine Tochter: „Du gehörst hier ins Haus, studierst weiter und Schlaf!“

(Fortsetzung folgt.)



Aus Stadt und Land

Altensteig, den 13. April 1943

Feind hört mit!

Wenn heute in den öffentlichen Verkehrsmitteln, auf den Bahnhöfen, in den Postämtern usw. Warnungen zu lesen sind „Borheit bei Gesprächen — Feind hört mit!“, so nehmen die meisten Menschen das mit einer gewissen Ueberlegenheit zur Kenntnis. Und sie denken, wenn ihr Blick auf solch ein Schild fällt, sogleich: „Kaja — so etwas kann mir ja nie passieren, ich würde doch nicht hier öffentlich Staatsgeheimnisse ausposaunen!“

Das Ohr der Spionage ist viel feiner, und die Kanäle, durch die wichtige geheime Nachrichten dem Feinde zur Kenntnis gelangen, sind keineswegs immer sofort erkennbar. Niemand von uns weiß, auf welche Weise er nichtabsichtlich schon irgendwelchen Schaden angerichtet hat. Man braucht nur daran zu denken, mit welcher Gedankenlosigkeit überhaupt irgendwelche Nachrichten weiterzählt werden, wie sich Zuhören von Mund zu Mund am das Zehne- und Hundertfache vergrößern. Sogar jemand erzählt etwas, „Na hören Sie mal“, sagen wir etwas beabsichtigt, „das würde ich an Ihrer Stelle nicht so herumzählen!“ „Tun ich ja auch nicht“, meint der andere beruhigend, „aber ich kenne Sie doch, ich erzähle es nur Ihnen!“ Im Grunde, überlegen wir uns, kennt er uns ja eigentlich gar nicht, so sehr genau, er kann absolut nicht wissen, ob wir diese Nachricht nicht zehn Minuten später wieder irgend einem anderen weiterzählen. Aber man kann nichts tun, als dem Wichtigsten klarzumachen, was er unter Umständen mit seinem Gerede anrichten kann, wenn es einmal von falschen Ohren aufgefangen wird. Denn gerade hier liegt ja die große Gefahr: jetzt im Kriege, wo unzählige deutsche Volksgenossen in wehrwichtigen Betrieben arbeiten, unzähligen Vorgänge und Maßnahmen bekannt werden, die streng geheim gehalten werden müssen, läßt sich sozusagen jeder Zweite sachverständig. Und es gibt anderen gegenüber immer den Eindruck einer gewissen Ueberlegenheit, wenn man sagen kann: „Natürlich — Sie von Ihrem Standpunkt aus können ja auch keinen Einblick in die wirkliche Lage haben! Ich dagegen...“ Diese Ueberlegenheit des Einzelnen, dieses unbedingt richtig Informierten wirkt sich überall aus: im Umgang mit Arbeitskameraden, mit Freunden und Verwandten, in der Familie, am Stammtisch. Wir sollten uns immer darüber klar sein, daß es nicht nur darauf ankommt, daß wir uns den Menschen, mit dem wir uns unterhalten, genau auf seine Zuverlässigkeit ansehen — sondern daß auch der scheinbar Zuverlässigste vielleicht in einem Augenblick der Unüberlegtheit das, was wir sagten, wieder weiterzählt. Man braucht nur daran zu denken, wie gern Frauen im Gespräch die Werbung gebrauchten: „Mein Mann sagt...“ Darum wollen wir unsere Zunge hüten, kriegswichtige Nachrichten, wo immer es auch sei, weiterzuzählen.

Weinacht zwei Millionen gespendet

Der letzte Opfersonntag des vergangenen Winters wurde am 14. März durchgeführt. An diesem 7. Opfersonntag des Krieges-Winters 1942/43 spendete der Gau Württemberg-Hohenzollern 1.944.693,23 Mark. Dieses Ergebnis liegt um 59,76 v. H. über dem 7. Opfersonntag 1941/42 und bedeutet, daß 100 Haushaltungen unseres Gauces durchschnittlich 298,36 Mark gespendet haben. Das beste Ergebnis aller Opfersonntage im Gau Württemberg-Hohenzollern wurde am 8. Opfersonntag, am 14. Febr. 1943, erzielt. Obwohl also der 7. Opfersonntag in unserem Gau hinter diesem 8. Opfersonntag zurückbleibt, ist doch sowohl die Erhöhung gegenüber dem Vorjahr, als auch die Durchschnittsspende auf 100 Haushaltungen aus Württemberg und Hohenzollern höher als im Reich. Dabei hatte der 7. Opfersonntag 1943 nach dem Reichsergebnis das beste aller Opfersonntagesergebnisse.

Verpflegungstarife für Wehrmachturlauber. Das DRK hat angeordnet, daß allen Angehörigen und Gefolgschaftsmitgliedern von Einheiten der Wehrmacht und von Gliederungen und Organisationen, die von der Wehrmacht mitverpflegt werden, künftig bei vorübergehender Abwesenheit von ihrer Einheit (aus Anlaß von Urlaub, Kommandos, Dienstreisen oder bei Verletzung) eine Verpflegungstarife anzuhändigen ist. Nur gegen Vorlage der Verpflegungstarife und Abtrennung der Tages- oder Tagesabschnitte dürfen die bezeichneten Personen während ihrer Abwesenheit planmäßige Verpflegung oder Lebensmittelkarten der Reichsarten für Urlauber, Geldvergütung zur Selbstverpflegung, warme Zufuhrgerichte und Tabakerzeugnisse als Rationendernormen in Eisenbahnkiosken oder Beträuungs- und Verpflegungsstellen erhalten.

Gemüsebau in Feld und Garten

Von Kreisbaumwart Walz-Nagold

Der Gemüseverbrauch spielt jetzt eine große Rolle und es kommt darauf an, jedes geeignete Land mit Gemüse auszunutzen. Es muß jedoch überlegt werden, welche Gemüseart auf dem betr. Land am besten gedeiht. Vor allem sind die Ansprüche der Gemüsearten an Boden, Lage und Pflanzbedingungen zu berücksichtigen. Jedes Samenkorn und jede Pflanze soll eine Ernte bringen, was aber nur möglich ist, wenn die Ansprüche der Kulturpflanzen eingehalten erfüllt werden können. Es ist also, z. B. Blumenkohl und Gurken auf ein Land zu bringen, wo kein Dünger und kein Gießwasser zur Verfügung stehen, wie es umgekehrt unökonomisch ist, z. B. Karotten, rote Rüben, Erbsen und Bohnen auf Land zu bringen, das gut gedüngt wurde, also anspruchsvollere Kulturen tragen könnte. Durch Züchtung kann manches mehr erzeugt werden z. B. Radieschen und frühe Rettichsorten zwischen Salat und zwischen Karotten Salat, Kopfkohl zwischen Weiß- und Kohlrabi. Das Saatgut ist insofern vermehrter Anbauflächen, verringert der Arbeitskräfte bei den Sätern und Frostschäden an Mutterpflanzen knapp, weshalb gezielte Ausdünnung des vorhandenen notwendig ist.

- Hierzu sind 3 Faktoren zu beachten:
1. Nicht zu früh säen. In unseren Klima ist immer mit Witterungsrückschlägen zu rechnen. Bei nachhalter Witterung oder starken Kälteeinbrüchen gehen die Keimlinge ein oder erleiden Wachstumsstörungen, die nachher nicht mehr aufgeholt werden. Auch Lagerfehler und Krankheiten werden stärker sichtbar, wenn nicht die Witterung rasches Wachstum gestattet. Jeder Samen benötigt eine gewisse Bodenwärme.
 2. Nicht zu tief und zu dicht säen. Jede Pflanze braucht Licht, Luft und Wasser. Bei dichtem Stand verkümmert viel und ergibt schlechten Bestand. Vorteilhaft werden die Samen mit trockenem Sand vermengt, wodurch dicke Saat vermieden wird. Je tief eingebrachte Samen keimen schlecht. Als allgemeine Regel ist zu beachten, daß der Samen etwa doppelt so tief in den Boden gebracht wird, als die Körner groß sind. Wo Saatmaschinen

nicht vorhanden sind, ist bei kleinen Mengen der Samen auf gut gedüngtes Land zu streuen, mit einem Brett anzudrücken und mit Erde zu überstreuen. Dadurch wird gleichmäßiges Keimen erreicht. Für alle Aussaaten ist Reihen Saat zu bevorzugen, die Pflanzen haben mehr Licht und es kann leicht gehackt werden, auch wird man mit dem Unkraut besser fertig.

3. Den Samen vor der Aussaat beizen. Viele Krankheiten werden mit dem Samen schon verbreitet, da die Keimsporen an den Samen anhaften. Wird der Samen bezeugt, so sind die Krankheitskeime schon im Entstehen vernichtet. Das Beizen geschieht bei kleinen Mengen am besten mit einer Trübenbeize, die in einschlägigen Geschäften zu haben ist. Der Samen und die entsprechend Menge Beize wird in einer Blechdose durch Schütteln innig vermischt. Gebeizte Saat keimt schneller und hochproduktiv. Beize und gebeizter Samen sind giftig und deshalb nichts für Kinderhände.

Bei Samen, die lange Keimzeit haben, wie Karotten und Schwarzwurzeln wird etwa Radieschen oder Salat samen zwischen gesät. Letztere entwickeln sich schnell und man sieht dann die Reihen bald, so daß bald zwischen den Reihen gelockert werden kann. Wo Ernteren der Saat oder der Keimlinge zu befürchten ist, z. B. bei Bohnen, Gurken muß mit der Aussaat gewartet werden, bis mindestens 10. Mai, dann ist auch die nötige Bodenwärme vorhanden und rasches gesundes Wachstum der Pflanzen gewährleistet. Auch das frühe Auspflanzen von Jungpflanzen, die vom Gärtner gekauft werden müssen, ist verwerflich, wenn auch die Pflanzen nicht erfrieren, so erleiden sie doch bei Kälteeinbrüchen starke Störungen, die bei manchen Arten zum Absterben führen, z. B. Kohlrabi, Blumenkohl, Sellerie und Rettich.

Sonniges Land ist den anspruchsvolleren Kulturen vorzuziehen, im Halbschatten können rote Rüben, Lauch, Petersilie gepflanzt werden.

Keine Urlaubereisen und Familienheimfahrten während der Osterzeit. Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz erläßt folgenden Aufruf: Die Anforderungen des totalen Krieges belasten die Deutsche Reichsbahn so sehr, daß es ihr nicht möglich ist, einen zulässigen Personenverkehr in der Osterzeit durchzuführen. Es muß daher von jedem verlangt werden, daß er alle vermeintbaren Reisen gerade in den Tagen unterläßt, in denen ersatzungsgemäß die Reichsbahn besonders stark belastet ist. Abgesehen von den sehr wenigen Fällen, in denen geschlossene Arbeiterurlaubstransporte von und nach dem Ausland durchgeführt werden, sind daher in der Zeit von 21. bis 23. April keine Urlaubereisen oder Familienheimfahrten anzutreten oder zu beantragen. Arbeiter, Angestellte und Betriebsführer, legt also Urlaub und Familienheimfahrten so, daß nicht gerade Reisen in der Osterzeit notwendig werden! Halte die Reichsbahn an diesen Tagen für wichtigste kriegs- und lebensnotwendige Transporte frei und helfe auf diese Weise mit, den Einsatz der Deutschen Reichsbahn zugunsten des totalen Krieges zu erleichtern!

Das Gauhauptamt für Technik und der Wehrkreisbeauftragte V des Reichsministers für Bewaffnung und Munition veranstalten am Sonntag im Hof-Palast in Stuttgart eine Morgenfeier zum Gedächtnis des Dr. Todt, und aus Anlaß des 6. Jahrestages des Zusammenstufes der technischen Fachorganisation als Vorkausführung für die Erfüllung der großen Aufgaben der deutschen Technik. Neben Gauleiter Reichsstatthalter Murr und dem Wehrkreisführer im Wehrkreis V und Elsaß, General der Infanterie Ohwald, waren führende Männer der Partei, des Staates, der Wehrmacht und Rüstungswirtschaft erschienen. Der Wehrkreisbeauftragte Hg. Drimann würdigte die Persönlichkeit von Reichsminister Dr. Todt und hob dessen Bedeutung und Wirkung für die deutsche Technik und deren Einsatz für die Rüstung hervor. Ein vom Hauptamt für Technik zusammengesetzter Chör „Dr. Todt — Berufung und Werk“ gab ein anschauliches Bild von dessen Leben und Wirken.

Am (Sängergemeinschaft). Die drei Ulmer Gesangsvereine Teutonia, Germania und Harmonia haben sich unter dem Namen „Ulmer Sängergemeinschaft“ vereinigt. Die neue

Gemeinschaft wird ihre Hauptaufgabe im Kriege darin sehen, möglichst oft in den Dienst der Feiern und kulturellen Veranstaltungen zu treten; sie hat sich außerdem dem Kreisleiter als Bereitschaftsdienst zur Verfügung gestellt. Vereinsführer ist Josef Rübner, als Chormeister wirken Franz Sonthheimer und Norbert Jüßinger.

Bad Mergentheim. (Tot aufgefunden.) Dieser Tage wurde zwischen Reutes und Harthausen ein in den 50er Jahren lebender Mann im Straßengraben tot aufgefunden. Bei dem Toten handelt es sich um einen Kurgast aus Berlin-Charlottenburg, der sich in Bad Mergentheim zur Kur aufhielt und von einem Spaziergänger nicht zurückkehrte. Es ist anzunehmen, daß er sich verirrte, wobei er wahrscheinlich von einer Ohnmacht befallen wurde und dann erstickte.

Saulgau. (Anlage wird Kohnfeld.) In diesem Jahr wird die kältliche Wolf-Hütter-Anlage mit Kohn bepflanzt werden. Die notwendigen Vorbereitungen sind bereits ausgeführt. Der alte Saulgauer Sportplatz soll ebenfalls in den Dienst der Ernährung gestellt und darauf Kartoffeln gepflanzt werden.

Wangen l. A. (Ein Tannenzapfenjahr.) Die Kadelbäume sind in diesem Jahr ungewöhnlich voll mit Tannenzapfen behangen. Um diesen reichen Segen für die Heizung noch mehr als leichter nutzbar zu machen, hat die Stadt- und Holzplattverwalter Wangen das Sammeln von Tannenzapfen in ihren Waldungen ohne Erlaubnischein für jedermann freigegeben.

6. Welsheit zur Altpapiersammlung 1943

Die Hausfrau braucht täglich viel Pappe, Papier, Die Kluge sammelt glattgestrichenes Altpapier. Sie wirft keinen Rohstoff in den Müll, weil auch sie zum Siege helfen will!

Geförden

Nagold: Christian Knechtler, 85 J., Walter Wäfle, 21 J.; Neubulach/Sägeühle: Klara Klein, geb. Stidel, 29 J.; Calw: Rosa Lug, geb. Wolgast.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Dieter Laub in Altensteig, Vertreter: Ludwig Laub, Druck u. Verlag: Buchdruckerei Laub, Altensteig, 3. St. Verkehrsstraße 10/11

Achtung!

Eintragung in die Schuhmacher-Rundealste!

Letzte Frist zur Eintragung in die Schuhmacher-Rundealste auf die vierte Reichskleiderkarte ist Donnerstag, den 15. April 1943.

Veräumung dieser Eintragungsfrist bringt Nachteile. Im Auftrag der Schuhmacher-Juugung Nagold Kreis Calw der Obermeister.

Amtliche Bekanntmachung

Kreis Freudenstadt

Zuteilung von Eiern

Auf den vom 5. April bis 2. Mai 1943 gültigen Bestellheft Nr. 48 der Reichskleiderkarte werden insgesamt vier Eier für jeden Versorgungsberechtigten ausgeben, und zwar auf die Abchnitte a und b je zwei Eier.

Freudenstadt, den 10. April 1943.

Der Landrat — Ernährungsamt Abt. B.

Futtermittel für Pferde

Abchnitt 6 der Futtermittelliste für Pferde wird hiermit zum 1. April 1943 aufgerufen. Auf diesen Abchnitt kommen bis zu 180 Kilogramm Pferdeweisfuttermittel für je ein leicht arbeitendes Pferd, bis zu 240 Kilogramm Pferdeweisfuttermittel für je ein normal arbeitendes Pferd, bis zu 300 Kilogramm Pferdeweisfuttermittel für je ein schwer arbeitendes Pferd für die beiden Monate Mai und Juni 1943 zur Verteilung, sofern die Futtermittelliste mit dem Dienststempel des Ernährungsamtes versehen sind.

Die Abchnitte müssen zur Sicherung der Verteilung bis spätestens 17. April 1943 einem württembergischen Futtermittelverteiler übergeben werden. Die Futtermittelverteiler erhalten dann auf Grund der vorgelegten Abchnitte beim Ernährungsamt Abt. A — Zweigstelle Freudenstadt — auf Antrag einen Bezugschein. Der Verteiler hat diesen Bezugschein bis spätestens 25. April 1943 einem Großvertriebs weiterzuleiten. Später beim Großvertriebs eingehende Bezugscheine können nicht mehr berücksichtigt werden.

Freudenstadt, den 10. April 1943. Ernährungsamt, Abt. A (Kreisbauernschaft Calw) — Zweigstelle Freudenstadt —

Lehrgänge der Gau-Sportlehrerin am Donnerstag, 15. April in der Turnhalle in Altensteig:

15 Uhr Rinderturnen 4-6 Jahre
16 „ Schülerturnen 7-10 „
17.30 Uhr Jungmädels
20 Uhr Turnertinnen u. B.D.M.

NS-Frauenchaft

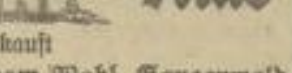
Heimgestaltungskurs

Beginn: Mittwoch, 20 Uhr Jugendherberge.

Rezepte vom Schaukochen sind eingetroffen. Schlumberger Dreifrauenchaftsleiterin

Kopfwaschpulver bei Friseur Wejnstein!

Ein 11 Monate altes



Kind

verkauft Adam Wahl, Gengenwalb

Eine neuneinhalbz. jüngere

Ziege

verkauft Wer? fragt die Geschäftsstelle

Das wichtige sein „Garantol“ bis jede Menge kann zu jeder Zeit abgefragt oder abgenommen werden! Darum: Wenn erhöhte Leistungen erfordern, immer einige Eier in



Garantol kann verabreicht werden über 1 Jahr!

Schuhcreme ansparen!



Selbst herstellbares Anstrichmittel für Schuhwerk. Günstig bei allen Arten von Schuhschäden. Der Glanz wird erhalten und man spart!

Nicht jede Schuhcreme ist Guttalin!

Echt nur mit dem Aufdruck: „Guttalin“

Hier in Fachgeschäften Guttalin-Fabrik Köln

Heute Dienstagabend 8 Uhr Familienabend des Schwarzwäldervereins

Führerbilder

sind zu haben in der

Buchhandlung Laub, Altensteig

Efasit

PUDER



Effektiv-Puder, besonders zur Fußpflege hervorragend geeignet. Bietet übermäßige Schwitzenvermeidung, wirkt angenehm kühlend und desinfizierend. Er verweicht Blüten, Brennen u. Wundblößen. Auch vorzüglich geeignet als Massage- und Körperpuder.

1 Streifen RM - 77. Nachfüllbeutel RM - 20 in Apotheken, Drogerien und Fachgeschäften

TOGALWERK MONCHEN

„Anne Demini“ 1842

Flussessatz

gegen Krankheitskeime!

Unglaublich — aber so etwas wurde einst ernsthaft gegen ansteckende Krankheiten empfohlen! Heute wissen wir, daß ansteckende Krankheiten durch Bakterien verursacht werden. Außerliche Desinfektion mit „LYSOL“ und „SAGROTAN“ kann deshalb verbieten, daß kostbare Leben vorzeitig zerstört werden. Selbstverständlich: Anwendung nur dann, wenn wirklich Ansteckungsgefahr droht — das versteht die Zeit!

Schülke & Mayr A. G. Hamburg
Lebendige Spezialität für Desinfektion!

